Nr. 102.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. December 1821.

Vorläufige Worte über das neue Schauspielhaus zu Berlin.

Eingesandt.*)

Es kann nicht genug gesagt werden, wie schwierig die Beurtheilung der Bauwerke ist, sie muß einen eben so festen Grund haben, als das Gebäude selbst, sie verträgt am wenigsten jene Oberflächlichkeit, welche sich bey Beschreibungen von Kunstwerken so gern hinter dem Wall der Allgemeinsprüche verschanzt. Je mehr Kenntnisse man in der Baukunst hat, desto besorgter wird man, ob man nicht durch gewisse Liebhabereyen, durch gewisse Gewohnheiten und durch gewisse eingesogene Vorurtheile irre geführt worden. Man muß nicht allein ein Gebäude sehen, sondern alle obwaltenden Umstände zu Rathe ziehen, um gehörig darüber urtheilen zu können. Weil aber keine Kunst ein so allgemeines Interesse erregt, als die Baukunst, indem sie tief in alle bürgerliche Verhältnisse eingreift, weil jeder gern die Zweckmäßigkeit nach dem Maaßstab seiner eignen Bequemlichkeit abmißt, so haben ihre Werke theils gleiches Schicksal mit dem Porträt, welches die Menge oft blos nach der groben Aehnlichkeit beurtheilt, den wahren Kunstwerth desselben nicht fordernd und nicht beachtend, theils werden sie nach gewissen einmal festgesezten und überlieferten, aber keineswegs im ganzen Umfange verstandenen Regeln abgeschäzt, als Symmetrie, Regelmäßigkeit, Pracht ꝛc. Bey einem öffentlichen Gebäude sind zwar alle darin einig, daß es der Schönheit und Würde nicht entbehren könne, doch hat jeder gewöhnlich seinen eignen besondern Schönheitsmesser. Vorzüglich groß ist aber das Reich der Urtheile bey einem Schauspielhause, indem bey vielen Menschen von den ersten frohen Stunden an, welche sie in ihren Kinderjahren im Theater zugebracht haben, gewisse Bilder und Anforderungen sich festsetzen, die sie in der Folge bey jedem neuen Theaterbau realisirt wissen wollen. Es ist daher, wie billig, Vieles von Vielen über das neue Berliner Schauspielhaus gesagt worden, aber dennoch ist das Scheinurtheil (ein wirkliches auf Gründen beruhendes Urtheil ist bis jezt noch nicht zur Oeffentlichkeit gekommen) nicht vielseitig, sondern höchst einseitig ausgefallen. Die meisten jener Beurtheiler bedachten nicht, daß ein wahrhaft großes Kunstwerk eines pausbackigen und vollmäuligen Lobes, und eines himmelhohen Anpreisens gar nicht bedarf. Wer viele herrliche Eigenschaften in sich vereinigt, kann der Empfehlungen sehr wohl entbehren. Mit ungezierten, klaren Worten müssen die Grundzüge eines jeden Kunstwerks, besonders aber eines plastischen Kunstwerks, ebenfalls plastisch dargestellt werden können, wenn dasselbe wirklich den classischen Werth hat, als jene lobende Schaar von dem Berliner Schauspielhause glauben machen will. Wir können bey einem Kunstwerke nicht auf Glauben, Betheuerungen und Ausrufungen annehmen, sondern die Elemente des Urtheils müssen uns gegeben werden, damit wir selbst ein Urtheil fällen können. Es gibt aber eine Menschenclasse, deren Eigenthümlichkeit es einmal ist, nicht rücksichtslos, sondern rücksichtsvoll, alle Menschen und alle Kunstwerke gleich zu behandeln, gleich zu empfehlen und die nur froh sind, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wo sie die Schleusen ihres Vorrathsbehälters aufziehen können, um so viel fließend wässeriges Lob herausschießen zu lassen, daß Tausend und aber Tausend Mühlen davon plappern und klappern. Zu schweigen bis dieser tosende, rauschende, alles überschreiende Lärm aufgehört, ist denn klug und vernünftig, aber nachher zu reden ist nöthig und nützlich.

Das Urtheil des Berliner Publicums überhaupt, so wie der Künstler und Kunstkenner über das neue Schauspielhaus, ist getheilt, nicht qualitativ, sondern quantitativ. Als zwey große Hauptparteyen stehen sich die Urtheilenden gegenüber, von welchen die eine dieses Gebäude als das erste Meisterwerk der neusten Baukunst, ganz tadelfrey, vollkommen werth eine neue Kunstperiode zu beginnen, als das achte Wunderwerk erklärt; die andere aber ist ganz entgegengesezter Meinung und zählt dieses Werk zu den schlechtesten Productionen der neusten Baukunst, unverholen

*) Auf dringendes Bitten des Verfassers lassen wir diesen Aufsatz ohne Aenderung abdrucken, obgleich wir den anmaßenden Ton, welcher stellenweise darin herrscht, mißbilligen. Was das von ihm ausgesprochene Urtheil betrifft, so gönnen wir gern jeder Ansicht ihr Recht.

Red.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kunstblatt2_1821/0318
gefördert durch die DFG
© Universitätsbibliothek Heidelberg

äußernd, daß der Zweck ganz verfehlt, und des Schönen sich nirgends eine Spur finde. Einem unbefangenen Kunstfreund sey es erlaubt zu behaupten, daß von beyden Seiten zu weit gegangen wird, daß erwähntem Kunstwerk ein unbedingtes Urtheil nicht zugedacht werden könne und daß kein Theil sich noch bemüht habe, die Vorzüge und die Fehler dieses Gebäudes hervorzusuchen, dieselben fühlend und verständig zu sondern und dann durch ihre Gegeneinanderstellung das Gesammturtheil des Ganzen gesetzmäßig zu erhalten und zu erweisen. Dieses einzig gerechte und billige Verfahren war bis jetzt nur den Kunstfreunden und Kennern zu Berlin möglich; unbegreiflich bleibt es, warum man diesen strengen Weg noch nicht eingeschlagen hat. Da jedoch, durch die Gefälligkeit des Baumeisters, die vollständigen Zeichnungen dieses Gebäudes bald in den Händen aller Künstler und Kunstfreunde seyn werden, so wird es auch gewiß nicht lange dauern, daß ein auf vorurtheilsfreye Kritik gegründetes Urtheil gefällt und diesem Bauwesen sein Platz in der Reihe der Kunstwerke angewiesen werden wird. Bis dahin sey es uns vergönnt über das Wesentliche dieses Gebäudes einige vorläufige Worte zu sagen, etwa so viel, als man Jedem verständlich und begreiflich machen kann, ohne daß er das Haus gesehen, oder wenigstens die Zeichnungen vor sich liegen hat.

Der erste Eindruck, den ein Kunstwerk auf den sich ganz hingebenden Beschauer macht, der weder loben noch tadeln, sondern genießen will, ist immer der wichtigste und bedeutendste. Es ist die gesetz- und zweckmäßige Wirkung des Ganzen, durch welche des Künstlers schaffende Begeisterung in uns lebendig übergeht. Bey dem Berliner Schauspielhause ist dieser Eindruck kein großartiger, dem Gegenstande angemessener, ernster, würdiger, sondern ein niedlicher, lachender, scherzhafter. Es ist die Wirkung einer Vergoldung, eines dem Gold Aehnlichen, nicht des Goldes selbst. Das Gebäude hat zwar mathematische Größe, und Größe pflegt bey einem Bau zu imponiren, selbst wenn er weiter nichts für sich hat. Allein bey diesem ist der Begriff der Masse fast muthwillig zerstört. Auf eine ganz unnütze Weise ist Fenster an Fenster, Thüre an Thüre gereihet, wodurch alle Umfassungswände durchlöchert sind. Die Bedeutung des Ganzen wird dadurch auf einen fremdartigen, einem Theater sehr entfernt gelegenen Begriff hingeleitet. Eben so nachtheilig wirken die vielen Linien, die das Gebäude lang und quer durchschneiden und es in kleine Theile theilen; diese durchlaufenden Linien hören meistentheils wieder willkührlich auf, wo sie eigentlich, sobald sie einmal vorhanden sind, fortlaufen sollten. Die Gruppirung ist nicht jene wohlthuende, durch welche das Auge von dem Minderbedeutenden zum Bedeutendsten geleitet wird, um daselbst in angenehmer Ruhe zu verweilen, sondern es irrt umher und weiß eigentlich nicht, woran es sich halten soll. Denn der Eindruck einer Form wird geschwächt und fast vernichtet durch den einer andern, es ist ein wechselseitiges Beschränken und Aufheben der Formen unter sich. So verfehlt die große an und für sich schöne Haupttreppe ihre Wirkung wegen des darauf stehenden Porticus, dieser leidet wieder durch die überaus große Treppe und durch die ihm angehängten ausgedehnten Theile, es will keine Form eine Nebenrolle übernehmen, jede sucht sich auf ihre eigene Weise geltend zu machen. Ich erwähne nicht der auf allen Ecken des Gebäudes angebrachten Statuen, Gefäße, Reliefs, welche bey sehr schöner Ausarbeitung theils eine falsche Bedeutung haben, theils zu lächerlicher Auslegung Anlaß geben, und theils am unrechten Orte sind. Unläugbar ist aber, daß viele schöne Einzelheiten sich dem Auge darbieten. So ist der Porticus allein stehend gedacht, sehr schön proportionirt, die jonischen Säulen mit ihren Capitälen sind an und für sich musterhaft. Den andern Theilen fehlt es einzeln ebenfalls nicht an schönen Verhältnissen und guter sorgfältiger Ausführung. Dem Ganzen ermangelt aber der einem Theater eigenthümliche Charakter, wodurch sich von außen der Zweck des Gebäudes aussprechen soll, es trägt mehr das magisch-täuschende Gepräge einer schönen Theater-Decoration, als den würdigen, heitern Ernst eines schönen Theaterbaues.

Mit dem Innern des Hauses ist es eben so beschaffen, Gutes und Schlechtes ist seltsam durcheinander gemischt, so daß es dem Laien schwer fallen möchte, aus der Alternative zu kommen, entweder zu gerecht oder zu ungerecht zu seyn. Der Eingang ist so zu sagen ein unterirdischer, man geht theils unter der Treppe, theils auf beyden Seiten hinein. Auf zwey schlechten, gewundenen kleinen Treppen muß die ganze Menge hinaufgehen, um auf die Stockhöhe des Parterres zu kommen, dorten theilt sie sich nach verschiedenen Seiten hin. Wohl darf man diese Einrichtung sehr mißbilligen, denn das ist ja der Kunst Bestreben, daß sie uns aus den Engen des alltäglichen Lebens hinaus in die schönen Räume des gesteigerten höhern Lebens führen will. Wenn man den Tag durch in der beschränkten Wohnung zugebracht und des Abends ins Theater geht, um durch einen Kunstgenuß den Geist zu erheitern, darf man nicht durch einen engen, armseligen, drückenden Eingang geführt werden. Groß, mächtig, erhebend muß der Eintretende empfangen werden, im Vorhof des Tempels muß er schon die schweren Fesseln des dürftigen Lebens abwerfen, hier sey ihm eine würdige Vorbereitung zu der neuen Welt gegeben, die ihm im Innern des Hauses aufgehen soll. Ich verweise in dieser Hinsicht auf das Münchner und auf das Darmstädter Theater, die außer den vielen andern Vorzügen sich auch herrlicher, imposanter Eingänge zu erfreuen haben. Wenn man bey dem Berliner Theater durch den Eingang eilt, damit man nicht verstimmt werde und froh ist, wenn man diese peinliche Passage zurückgelegt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kunstblatt2_1821/0319
gefördert durch die DFG
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hat, so verweilt man gern in den Eingängen des Münchner und Darmstädter Theaters, und freut sich der sinnigen Meister, die durch ihre Kunst unser Inneres zu erheben wußten und uns noch tauglicher und empfänglicher gemacht, ein anderes Kunstwerk mit erheitertem, reinem Geist genießen zu können. Gerne erwähnte ich bey dieser Gelegenheit auch der italienischen und französischen Theater, welche meist in diesem Sinne erbaut sind, (Muster die man nicht aus den Augen lassen muß), wenn es mich jezt nicht zu weit führen würde. Könnte man zur großen äußern Treppe hinauf gehen, so wäre doch dem Uebelstande einigermaßen abgeholfen, man wäre doch wenigstens im Freyen, aber die Treppe ist nicht fürs Hinaufgehen eingerichtet (man finde dieß nicht lächerlich, die Kasse ist im untern Geschosse, man muß daher inwendig hinaufgehen) sondern nur fürs Heruntergehen. Wenn man also von den Lichtern im Theater recht geblendet ist, daß man schon seine Noth hat auf geradem, ebenem Boden fortzukommen, soll man zwanzig bis dreyßig Stufen herunter stolpern? Diese große Treppe muß wohl zu irgend einem großen Raum führen, der mit ihr verhältnißmäßig ist, glaubt man, sie führt aber nur zu einem engen Gang; dieß ist offenbar eine große Disharmonie und Inconsequenz. Haben die Leute in diesem Gange Platz, wofür eine so große Treppe? Sie scheint gar nicht aus der Zweckmäßigkeit und dem Bedürfniß, sondern aus der Phantasiewelt entsprungen zu seyn. Die Berliner Polizey hat wohl nicht unrecht gehabt, daß sie eine Zeitlang eine Wache hingestellt hat, und den Auf- und Abgang verwehrt hat, aus Besorgniß, es möchte ein Unglück geschehen.

Die Hauptform des Innbaues ist die Kreisform, die längst anerkannte, zweckmäßigste für ein Theater, sie ist daher nicht zu tadeln. Man kann von allen Plätzen sehr gut auf die Bühne sehen und auf den meisten auch gut hören. Die Mittel hingegen, durch welche diese Vortheile erreicht werden, sind nicht die besten, die Gallerieen liegen senkrecht übereinander, die Logen springen hinter jede Gallerie zurück und liegen ebenfalls senkrecht übereinander. Durch diese Anordnung können die Zuschauer, welche in den Logen sitzen, nur die Bühne sehen, die Aussicht aufs Parterre, nach den Galerieen, den Logenreihen und der Decke ist ihnen gänzlich abgeschnitten. Eben so wenig kann man vom Parterre aus die Leute in den Logen sehen. Es ist daher ein Hauptbedürfniß des Theaters, daß sich nämlich der größte Theil des Publicums einander sehe, die vorzüglichste Ergötzung und Unterhaltung in den Zwischenacten, ganz geopfert. Auch schließen sich dadurch die Hauptlinien schlecht an einander, und es entstehen sehr häßliche Formen. Die auf den metallenen Säulen nöthig gewordenen Träger (Balkenköpfe) sehen gar gefährlich aus, weil sie hinten abgeschnitten sind. Man glaubt, sie müßten jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren und die auf denselben ruhenden Gallerieen müßten herunterfallen. In der Baukunst darf am wenigsten der Grundsatz geltend gemacht werden: Die Mittel heiligen den Zweck. Wenn daher das Publicum sich beklagt, daß auf den besten Plätzen jedem der Sehraum kärglich zugeschnitten und gleichsam voraus bestimmt sey, was man sehen oder nicht sehen dürfe, so ist diese Klage allerdings gerecht, aber unbillig ist es, dem Baumeister zur Last legen zu wollen, daß die Logen zu eng oder überhaupt das Auditorium zu klein sey. Erstes ist Fehler der Intendanz, wer heißt sie sieben Menschen in eine kleine Loge hineinpropfen; das lezte ist vielleicht von höherem Ort so verlangt, und es läßt sich behaupten, daß dieses mit vieler Einsicht so bestimmt worden. Denn sobald in einer Stadt schon ein großes Theater vorhanden, in welchem man große Opern, Tragödien, Ritterschauspiele ꝛc. mit hinreichendem Glanz und angemessener Pracht aufführen kann, wie dieß in Berlin mit dem großen Opernhaus der Fall ist, so dürfte es sehr zweckdienlich seyn, ein kleineres Theater zu bauen für das Lustspiel, Familiengemälde ꝛc. überhaupt für Stücke, in welchen der Conversationston vorherrschend ist, weil man da traulich und heimisch beysammen seyn will und diese Stücke in einem großen Hause ganz untergehen. Man spiele lieber Stücke, die Werth haben und gefallen, öfter, so kann sie doch das ganze theaterliebende Publicum genießen. Es entspringen hiedurch noch gar manche ersprießliche Vortheile für die Bühne, die hier anzuführen weder der Ort noch der Raum ist. Der oben dem Aeußern gemachte Vorwurf, daß dem Gebäude das Charakteristische abgehe, trifft in gleichem Grade auch das Innere. Der ganze Innbau ist zwar heiter und fröhlich gehalten, die Farben sind gut gewählt, manche schöne Verzierung ist darin anzutreffen, reich ohne überladen zu seyn, die historischen Bilder an der Decke und über dem Proscenium sind gut gedacht und schön ausgeführt, so daß alles Einzelne genußreich und erfreulich ist, und der Geschmack wie das Gefühl des Baumeisters erquicklich empfunden werden und doch — doch, ich wage es kaum auszusprechen, hat das ganze Innere nicht das Aussehen eines construirten in sich haltbaren Baues, sondern eines zusammengefügten und geleimten Schreinerwerks. Der Grund hievon liegt unstreitig auch hier, wie beym Aeußern, darin, daß die meisten Linien willkührlich ohne zureichenden Grund zerschnitten, daß die Verzierungen nicht am rechten Ort angebracht und daß Gleich- und Ungleichartiges so zusammengepart ist, daß jener Einklang von Formen ganz vermißt wird, wodurch das Ganze zu einer Idee sich gestaltet und derjenige Reiz hervorgebracht wird, der alle unsere Kräfte und Sinne in freudige, lebendige Bewegung sezt.

Da es aus oben angegebenen Gründen für jezt meiner Absicht zuwider ist ausführlicher zu seyn und auch einerseits es mir unmöglich seyn würde, ohne vollständige

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kunstblatt2_1821/0320
gefördert durch die DFG
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zeichnungen gründlich genug zu seyn, andrerseits der Leser dem Ideengang ohne dieselben ebenfalls nicht folgen könnte, so mag dieses Allgemeine hinreichen, um einstweilen den Begriff von diesem Gebäude sicher zu stellen. Es bleibt daher auch unterlassen von den übrigen Theilen des Gebäudes, als von den Probe- und Tanzsälen, Arbeitszimmern und Magazinen ꝛc. die alle von bedeutendem Umfang sind, in architektonischer Hinsicht zu reden. Der angegebene Maaßstab der Beurtheilung gilt jedoch auch für diese Räume. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient der Concert- und Ball-Saal mit den ihm angehörigen Nebensälen, des darin herrschenden Reichthums willen. Man ist überrascht beym Eintritt, man steht still, geblendet von dem großen Glanz und der wahrhaft königlichen Pracht; es fehlt dem Beschauer beynah das Urtheil, man muß sich sammeln, um wieder zu sich selbst zu kommen. Der Baumeister, Bildhauer und Maler haben sich mit Liebe vereinigt, diese festlichen Räume auszuschmücken und sie durch ihre Kunst zu verherrlichen. Diesen Saal möchte man mit dem jüngsten Kinde, mit dem Liebling der Familie vergleichen, schwerlich wird sich in Deutschland noch ein ähnlicher Saal vorfinden. Es sind Verzierungen darin, die wahrhaft classisch zu nennen, die Allem, was die Alten und Raphael in dieser Art je sinnreich erfunden, gleich zu setzen sind, kurz, in welchen ein genialer Geist nicht zu verkennen ist. Ob aber das Bestreben rücksichtlich des Ganzen bey diesem Theile des Hauses gelungen sey, behalte ich mir vor noch zu berichten. Die Maaße der Dimensionen von diesem Gebäude anzugeben, habe ich für unnöthig gehalten, indem es theils schon von Andern zu wiederholtenmalen geschehen und theils diese Angabe doch weiter zu keinem klareren Begriff führen würde. Denn alles was in der bildenden Kunst geschaffen wird, will gesehen, mit den Augen gesehen und nicht beschrieben seyn. Wenn dieses Urtheil von jenen früheren ganz abweicht, so mag es daher kommen, daß solche größtentheils entweder von Nichtsachverständigen geschrieben, oder von Leuten, welche weder die Risse noch das Gebäude selbst gesehen haben, und daß jene die oberflächliche Kunstliebhaberey, vorliegendes aber wahrhafte Kunstliebe dictirt hat.

Weissenburg.

Notizen aus Paris.

(Beschluß.)

Gemälde von Raphael. In den Augen der Liebhaber wird öfters durch den Ruf und die Autorität des Namens der ganze Werth des Werks bestimmt; wahre Kenner sind bedachtsamer, sie achten blos den innern Werth der Production, aber sie verfallen zuweilen in einen entgegengesezten Fehler: sie wollen nicht annehmen, daß ein Künstler, welcher vortreffliche Sachen hervorgebracht hat, mit mittelmäßigen angefangen.

Dieß sind kürzlich die Reflexionen, womit ein Theil des Publicums die Behauptung vertheidigt, daß ein so eben von dem Museum angekauftes Bild ein Original von Raphael sey.

Dieß Bild war vor ungefähr zwanzig Jahren von dem Payeur général der französischen Armee in Italien gekauft worden. Die Acquisition erregte Aufsehen im Land und unter den Offizieren der Armee, welche sich mit Künsten und Wissenschaften beschäftigten. Man konnte nicht begreifen, wie ein Original von Raphael für 1000 oder 1200 Franken, glaube ich, zu erwerben gewesen, denn die Familie, welche das Bild verkaufte, behauptete, es sey von Raphaels eigener Hand. Uebrigens konnte nur in Hinsicht der Ausführung ein Zweifel darüber obwalten, denn von der Composition, welche sich der der Vierge au linge nähert, wußte man bestimmt, daß sie von Raphael herrühre. Jedoch erklärte der üble Zustand, worin sich das Gemälde befand, wenn man es auch als wirkliches Original gelten ließ, einigermaßen die Mäßigkeit des Preises.

Von seinem neuen Eigenthümer nach Frankreich gebracht, ward es geschickt restaurirt, und da die Wegführung der Kunstwerke im Jahr 1815 die Anzahl Raphaelscher Bilder im Museum bedeutend vermindert hatte, kaufte es der Minister des königlichen Hauses mit einigen minder wichtigen für die Summe von 100,000 Franken.

So wie das Bild ausgestellt war, drängte sich ein Schwarm Neugieriger herbey um es zu untersuchen, und wie man sich denken kann, waren die Meynungen getheilt. Die einen, jedoch die Minderzahl, behaupten, es sey wirklich ein Werk von Raphaels Hand; die anderen, wozu ich selbst gehöre, wenden ein, daß der Kopf der Jungfrau weder die Erhabenheit, noch den schönen Charakter hat, welchen Raphael allen seinen Madonnen gab, und welchen man selbst in seinen Jugendwerken, z. B. in der von Longhi so wunderschön gestochenen Vermählung der heil. Jungfrau, findet. Sie fügen hinzu, daß das Bild im Ganzen nicht die Gewalt des Modellirken zeigt, welche einer der unterscheidendsten Charakterzüge von Raphaels Talent ist; daß an mehreren Stellen der Pinsel ängstlich und unsicher erscheint; — und aus allem dem schließen sie, es sey eine Copie.

Uebrigens finden sich in Italien mehrere andere Copien von demselben Bilde, dessen Original verloren scheint. Die bekannteste ist die zu Rom, Madonna di Loretto genannt, von der man weiß, daß sie von Giulio Romano herrührt; sie ist von Richomme bey seiner Rückkunft vom Rom, im Jahr 1813 gestochen worden.

Im Uebrigen ist es immer eine gute Erwerbung für das Museum, denn angenommen auch, es sey eine Copie, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie sicherlich gleichzeitig und deßhalb von Werth ist, weil sie von einer geschickten Hand herrührt und weil das Original nicht mehr vorhanden ist.

P. A.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kunstblatt2_1821/0321
gefördert durch die DFG
© Universitätsbibliothek Heidelberg